

**WIR SIND HIER!**

Portraits  
von Hamburger Flüchtlingen und Bleibeberechtigten  
auf ihrem Weg in den Beruf

# INHALT

VORWORT	03
Auf (Um)Wegen zu beruflichen Erfolgen	
Ahmad Arash Verozmand: Eigentlich ein Theoretiker	04
Arewik Karapetian: Eine ganz normale Auszubildende	06
Romulus Agblonon: Handwerk hat goldenen Boden	08
Behnosch Terrah: Unter Stress in Höchstform	10
Kholdoun Rejeb: In der Welt Zuhause	12
Sara Totieva: Das Sprungbrett genutzt	14
Jie Xiao: Der Kampf geht weiter	16
Sebastian Aguilar Gavilanes: Eine Firma wie eine Familie	18
Rita Jawadi: Verantwortung gegenüber den Menschen	20
Davood Hosseinzadehchaghoshi: Wieder Sinn sehen	22
NACHWORT	24
Erfahrungen und Erfolge der Projektarbeit von FLUCHTort Hamburg	



# VORWORT

## Auf (Um)Wegen zu beruflichen Erfolgen

Fuß fassen in Deutschland, das wünschen sich hierher geflüchtete Menschen, denen die Rückkehr in ihre Herkunftsländer in abschbarer Zeit, aber auch dauerhaft nicht möglich ist. Diese Publikation portraitiert Menschen, die bereits vor vielen Jahren nach Hamburg geflüchtet sind und zunächst lange von Bildung und Berufswelt ausgeschlossen waren. Die zehn Menschen sind Vorbilder und stehen beispielhaft für viele andere, die in Hamburg in den letzten zehn Jahren erstmalig die Chance zur Teilhabe an Berufsbildung und Arbeitsmarkt erhielten, indem sie an Projekten und Qualifizierungsangeboten der Hamburger Netzwerke FLUCHTort Hamburg teilgenommen haben und dort beraten und ausgebildet wurden. Die Texte, die auf der Grundlage von Interviews entstanden, sind von der Hamburger Journalistin Michaela Ludwig verfasst worden. Sie rücken die Menschen in den Mittelpunkt und illustrieren ihre Lebenslagen im Herkunftsland, in Hamburg, ihre verschlungenen Wege der Flucht und Migration. Sie geben Auskunft über ihre familiären Zusammenhänge – zum Teil über die ganze Welt zerstreut – und sie bieten Einblicke in die Gefühlswelt der Protagonist/innen. Es werden Zukunftswünsche und -träume ebenso portraitiert wie der Umgang mit Widrigkeiten, die ihnen durch gesetzliche Hürden immer wieder im Weg

waren. Die Fotos der Hamburger Fotografin Cordula Kropke haben Strahlkraft und unterstreichen, dass diese zehn Vorbilder ihren Weg gemacht haben und sie aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Ohne Vertrauen und Nähe wäre diese Arbeit der beiden Kolleginnen nicht möglich gewesen und das Ergebnis nicht so authentisch geworden. Verlässliche Strukturen im *Flucht-Ort-Hamburg* und der vertrauensvolle Umgang bei der Ausbildung und Begleitung der Flüchtlinge durch alle Akteure innerhalb und außerhalb des Netzwerkes sind eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Betroffenen bereit waren, über ihre Erfahrungen zu sprechen und sie der Öffentlichkeit preis zu geben. Eine Kurzdokumentation über Erfahrungen und Erfolge der Projektarbeit von FLUCHTort Hamburg findet sich im hinteren Teil der Broschüre.

**Maren Gag**  
Koordination FLUCHTort Hamburg



Ahmad Arash Verozmand, *Betonbauer*

## Eigentlich ein Theoretiker

Arash Verozmand schiebt die Brille mit dem dunklen Rahmen hoch. „Eigentlich bin ich eher der Theoretiker“, sagt er und fügt nachdenklich hinzu: „So haben mich die Kollegen auf dem Bau immer genannt.“ Seit sechs Monaten hat der 27-jährige Afghane keine Schalungen und Bewehrungen mehr gebaut und montiert, Hammer und Ledermann liegen seitdem zu Hause im Schrank. Dabei lief gerade alles nach Plan: Sein Ausbildungsbetrieb, die Firma Theo Urbach, hatte den frisch gebackenen Gesellen übernommen, endlich hatte er ein geregeltes Einkommen und konnte seine Verlobte Khatera heiraten. Zum Polier und dann zum Meister wollte er sich fortbilden. Doch ein Bandscheibenvorfall zerstörte alle Pläne. „Von einem Tag auf den anderen musste ich mein Ziel ändern.“ So entschied er sich, sein Abitur nachzuholen, um dann Bauingenieurwesen zu studieren. „Es ist schon komisch. Wenn das klappt, wird mein Kindheitstraum wahr. Ich wollte immer Häuser konstruieren.“ Seine Kindheit - das waren die afghanische Hauptstadt Kabul,



die Familie. Aber auch: Krieg. Beim Wasserholen wurde er angeschossen, in den Arm. Fortan traute der Junge sich nicht mehr vor die Haustür. Seine Eltern hatten ihre Arbeit verloren, das Leben in Afghanistan war zu unsicher. So beschlossen sie, Arash, den Ältesten, nach Deutschland zu schicken. „Ich willigte ein, weil ich ihnen helfen wollte. Damals dachte ich, dass ich sie später nachholen könnte.“ Da war er 14 Jahre alt.

In Hamburg angekommen, wohnte Arash in einer Jugendwohnung, ging zur Schule. Doch das Gymnasium schaffte er nicht, die Nebenjobs raubten zu viel Zeit. Seine Familie lebte nun in Kirgisistan und brauchte die Unterstützung. Nach dem Hauptschulabschluss jobbte er in Restaurants und für Reinigungsfirmen. Stundenweise. Mehr erlaubte die Duldung nicht. Dann wurden die ersten Freunde abgeschoben. „Jeder Tag war eine Qual“, erinnert er sich. „Ich war so deprimiert.“ Vorsichtig bereitete er

»Endlich lag es an mir, was ich aus meinem Leben mache.«

die Eltern darauf vor, dass er bald zurück müsse.

Arash fand einen Ausbildungsplatz im Rahmen des EQUAL-Programms in der Baubranche. „Am Anfang war es eine Notlösung.“ Doch Arash Verozmand begriff, dass dies eine einmalige Chance war. Er musste zugreifen. Eine Arbeitserlaubnis besaß er noch immer nicht, aber genau zu der Zeit geschah das Unvorstellbare: Die Innenministerkonferenz beschloss das Bleiberecht für langjährig Geduldete. Wenige Tage später hielt er die so lange ersehnte Arbeitserlaubnis in den Händen, unterschrieb den Ausbildungsvertrag. „Endlich lag es an mir, was ich aus meinem Leben mache.“ Arash Verormand hat seine Chance genutzt. ☺



Ahmad Arash Verozmand, 27, kommt aus Afghanistan und lebt seit 13 Jahren in Hamburg.

links:  
Der werdende Vater entspannt sich auf der Couch.



**Arewik Karapetian, 19, kommt aus Armenien und lebt seit 15 Jahren in Hamburg.**

**rechts: Arewik Karapetian und Freundin genießen das Wochenende.**



Arewik Karapetian, *Auszubildende zur Fachkraft im Gastgewerbe*

## Eine ganz normale Auszubildende

Die erste Urlaubsreise ihres Lebens soll nach Armenien gehen. „Ich habe meine Familie seit 15 Jahren nicht gesehen. Am meisten vermisse ich meine Oma“, erzählt Arewik Karapetian. Ihre rotblonden Locken trägt sie hochgesteckt, gerade kommt sie aus der Gewerbeschule.

Die 19-jährige Armenierin ist nun eine ganz normale Auszubildende – wie ihre Freundinnen auch. In wenigen Wochen wird sie ein Dokument in den Händen halten, auf das sie all die Jahre gewartet hat: Ihre Aufenthaltserlaubnis, der Schlüssel aus dem Gefängnis, das wegen der Residenzpflicht nur bis Bergedorf reichte. Die Hoffnung auf eine selbstbestimmte Zukunft in ihrer Heimatstadt Hamburg.

Es ist gerade ein Jahr her, da sah ihr Leben komplett anders aus: Der Familie Karapetian wurde erneut die Abschiebung angedroht. „Ich habe dem Mitarbeiter gesagt, dass ich gerade meinen Realschulabschluss mache, aber das interessierte ihn nicht.“ Den Vater hatten sie bereits vor Jahren über Nacht deportiert. Damals ist ihre Mutter schwer erkrankt. Doch war genau das der Grund, weshalb der Rest der Familie zunächst bleiben durfte. Geduldet. „Manchmal mussten wir alle zwei Wochen zur Ausländerbehörde, um die Duldung zu verlängern.“

Nach der zehnten Klasse wollte Arewik Karapetian wie die meisten ihrer Mitschüler eine Ausbildung beginnen. „Aber ich hatte niemanden, der mir hilft. Ich dachte, mit Duldung wird das nie was.“ So meldete sie sich für die Höhere Handelsschule an, um wenigstens ihren Notendurchschnitt zu verbessern. Mit der Klasse besuchten sie eine Ausbildungsmesse in der Handelskam-

mer. Dort hatte auch die Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Migranten (ASM) einen Stand aufgebaut. „Meine Lehrerin schickte mich zu ihnen.“

Dieser Tag sollte alles verändern: Man sagte ihr, dass eine Ausbildung grundsätzlich möglich war, ein Termin wurde vereinbart. „Sie halfen mir, meine Bewerbungsunterlagen zusammenzustellen und machten mir Mut, dass ich es schaffen könnte.“ Arewik Karapetian schrieb unzählige Bewerbungen, und als ihr in dem China-Restaurant „Zhong Hua“ ein Praktikumsplatz angeboten wurde, brach sie sofort die Schule ab. Bereits nach einer Woche bot ihr die Chefin einen Ausbildungsplatz an. Sie griff zu. „Es war nicht mein Traumjob“, gesteht sie offen. „Aber ich sehe die Ausbildung als ein Sprungbrett für meine Zukunft.“ Der Umgang mit Menschen gefiel ihr. Vielleicht noch wichtiger war, dass sie durch den Ausbildungsplatz eine Arbeitserlaubnis erhielt.

In drei Wochen soll sie die Aufenthaltserlaubnis erhalten. Dann kann sie den Flug nach Armenien buchen. ☉

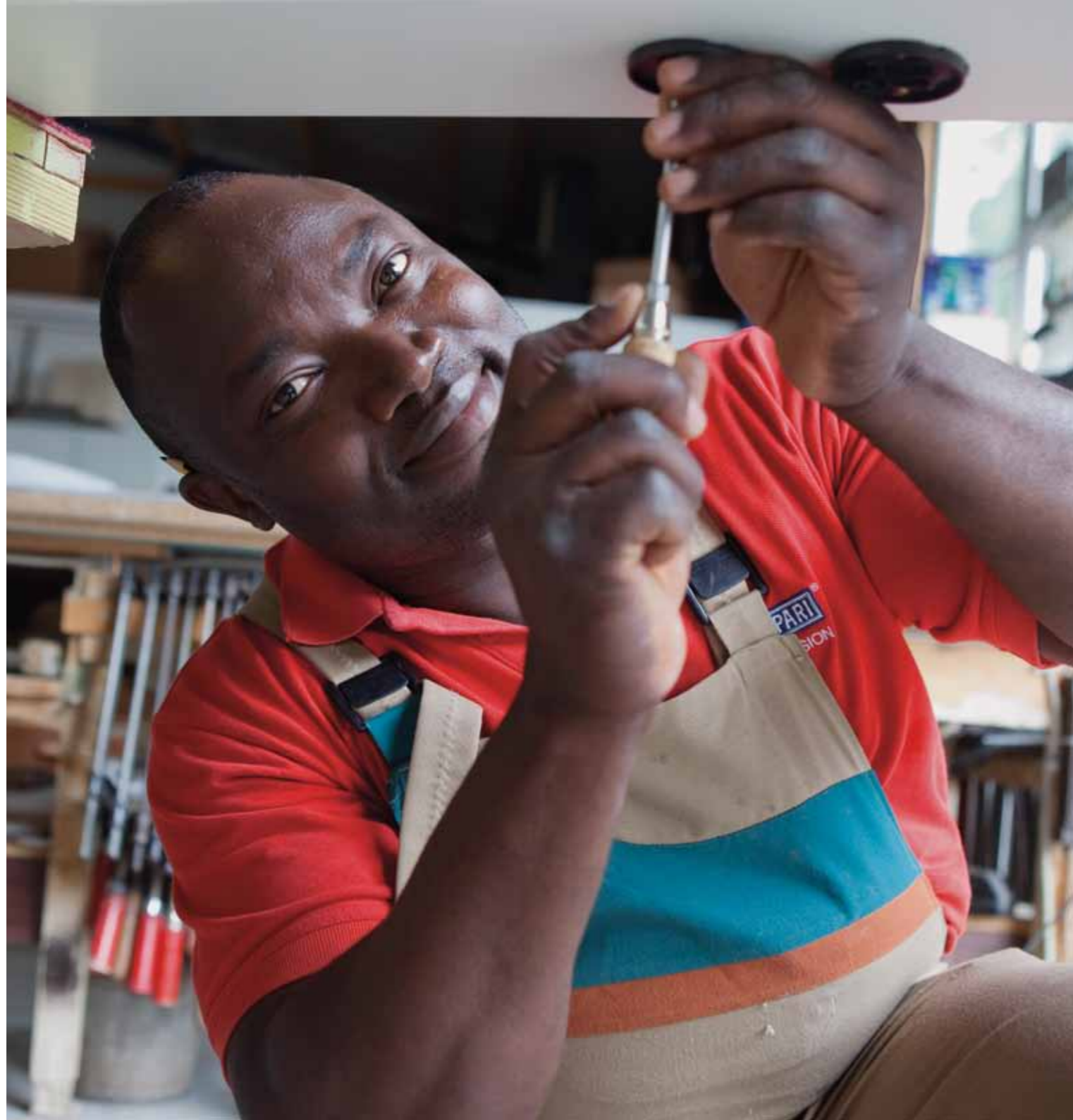
»Ich dachte,  
mit Duldung  
wird das  
nie was.«





**Romulus Agblonon, 34, kommt aus Benin und lebt seit acht Jahren in Deutschland.**

**rechts: Romulus Agblonon hat endlich eine Wohnung für seine Familie gefunden.**



Romulus Agblonon, *Tischler*

## Handwerk hat goldenen Boden

Ein zufriedenes Lächeln zieht sich über Romulus Agblonons Gesicht. „Ich liebe die Arbeit mit Holz“, sagt der 34-Jährige. Er streicht mit der Hand über den Hängeschrank, an dem er gerade die letzte Schraube angezogen hat. Endlich, nach acht Jahren, kann er wieder in dem Beruf arbeiten, den er damals im westafrikanischen Benin erlernt hat.

Nach unzähligen Bewerbungen kann Romulus Agblonon nun in der Tischlerei Spehar sein Können unter Beweis stellen. „Alle anderen hatten gesagt, dass sie meine Ausbildung aus Afrika hier in Deutschland nicht akzeptieren“, erzählt er.

In seiner Heimat wird ausgebildet nach dem Motto „Learning by doing“: zuschauen, anpacken und zunächst kleine Anweisungen ausführen. Sein Chef zeigte dem jungen Mann, wie Möbel und Türen gefertigt werden. Als der ihm nichts mehr beibringen konnte, zog Romulus Agblonon weiter nach Abidjan, in die Elfenbeinküste, und fand Arbeit in einer großen Möbeltischlerei. Sein Können, nicht seine Papiere, waren Referenz genug. „Wer ein Handwerk beherrscht, der findet überall Arbeit“, so dachte er. Doch das sollte sich in Deutschland als falsch herausstellen. Zumindest für Zuwanderer.

Weil er nach seiner Ankunft in Deutschland zunächst nur geduldet war, durfte Romulus Agblonon nicht arbeiten. Er träumte davon, irgendwann wieder als Tischler sein Geld zu verdienen. Doch als er nach sechs Jahren seinen Aufenthalt bekam, musste er feststellen, dass dies ohne Gesellenbrief unmöglich war. Auch nach einer kurzen Qualifizierungsmaßnahme waren seine

Chancen nicht besser. Er nahm einen Putzjob in einem Hotel an, suchte aber weiter. Zufällig entdeckte er die Tischlerei Spehar und stellte sich persönlich vor.

Seit einem Jahr arbeitet Romulus Agblonon in der kleinen Möbeltischlerei. Sein Berater von PlusPunkt hatte ihn dabei unterstützt, den Arbeitsberater der ARGE zunächst von der Notwendigkeit eines Praktikums zu überzeugen. Nun fertigt er Möbel, schneidet zu, bohrt, montiert – wie damals in Afrika. Mit einem großen Unterschied. „In Afrika beginnen wir mit einem Stück Naturholz. Da machst du alles selbst, von A bis Z“, sagt er. „In Deutschland arbeiten wir mit fertigen Platten.“

Der Vertrag bei Spehar öffnete ihm Türen, die bislang verschlossen waren: Endlich konnte er für seine Frau und die beiden Kinder eine Wohnung mieten. Sein nächstes Ziel hat Romulus Agblonon fest im Blick: „Nächstes Jahr möchte ich die Gesellenprüfung ablegen.“ Damit auch die Bezahlung stimmt. ☺

»Ich dachte, wer ein Handwerk beherrscht, findet überall Arbeit.«



Behnosch Terrah, *Auszubildende zur Reiseverkehrskauffrau*

## Unter Stress in Höchstform

**B**ehnosch Terrah liebt die Hektik, zumindest bei der Arbeit. „Ich mag es, wenn ich so viel zu tun habe, dass ich die Zeit vergesse.“ Die Ausbildung in der Reisebranche ist genau das Richtige für die 20-Jährige. Das Telefon klingelt, E-mails müssen beantwortet und Flugtickets ausgestellt werden. Die Kundschaft im „Reisebüro an der Alster“, wo sie lernt, ist in der Mehrheit afghanisch oder iranisch – ihr Chef hat die junge Afghanin nicht zuletzt wegen ihrer perfekten Deutsch-, Farsi- und Dari-Kenntnisse eingestellt.

In einem halben Jahr stehen die Abschlussprüfungen an. Wenn nichts Außergewöhnliches passiert, ist Behnosch Terrah dann Reiseverkehrskauffrau. Dann zieht es die junge Afghanin zum Flughafen, denn dort geht es noch lebhafter und stressiger zu. Bis dahin hat Behnosch Terrah ihr Geschäftsendlich in den samstäglichen Privatstunden aufpoliert. Die finanziert sie über



ein Stipendium für junge Auszubildende mit Migrationshintergrund, das ihr die Hamburger Stiftung für Migranten gewährt hat.

Was sich Behnosch Terrah heute aufgebaut hat, kann ihr niemand mehr nehmen. Sie hat eine Aufenthaltserlaubnis für die Ausbildung, die nach dem Abschluss ziemlich sicher verlängert wird. Vor zwei Jahren, kurz vor dem Realschulabschluss, wäre

»Ich mag es, wenn ich so viel zu tun habe, dass ich die Zeit vergesse.«

um ein Haar alles zerschlagen worden. Familie Terrah, vor zehn Jahren aus dem afghanischen Herat nach Hamburg geflüchtet, sollte abgeschoben werden. Ihr Anwalt konnte das zunächst verhindern. Nach dem Schulabschluss suchte Behnosch Terrah dann „wie wild“ nach einem Ausbildungsplatz. „Ich habe über 50 Bewerbungen geschrieben, ich kann sie

gar nicht mehr zählen.“ Unterstützung fand sie bei der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Migranten (ASM). Der Berater half bei den Bewerbungsunterlagen und coachte sie. Als das „Reisebüro an der Alster“ sie schon nach drei Tagen Praktikum ausbilden wollte, war sie „fassungslos“. Der Ausbildungsvertrag wurde unterschrieben, kurze Zeit später erhielt sie die Aufenthaltserlaubnis.

Im Berufsleben braucht Behnosch Terrah Stress und Hektik, doch in ihrer Freizeit sucht sie die Ruhe. Dann geht sie zu ihrem Lieblingsplatz auf der Kennedybrücke unweit des Reisebüros. Dort lehnt sie an der Brüstung und blickt stundenlang auf die vorbeifahrenden Schiffe und die vor ihr ruhende Stadt, die von hier aus so friedlich aussieht. ☺



**Behnosch Terrah, 20, kommt aus Afghanistan und lebt seit zehn Jahren in Hamburg.**

**links: Behnosch Terrah genießt den Blick über die Alster**



**Khouldoun Rejeb, 33, kommt aus Tunesien und lebt seit anderthalb Jahren wieder in Hamburg.**

**rechts:  
Wenn es die Zeit zulässt, spielt Khouldoun Rejeb mit seiner Tochter auf dem Spielplatz**



Khouldoun Rejeb, *Auszubildender im Hotelfach*

## In der Welt Zuhause

**N**ein, ein Flüchtling sei er nicht. Seine Heimat Tunesien habe er damals verlassen, um in Deutschland zu studieren. „Ich wollte neue Menschen, Orte und Sprachen kennenlernen“, erzählt Khouldoun Rejeb mit einem leichten, erstaunlicherweise spanischen, Akzent. „Ich bin nur noch mit deutsch- und spanischsprachigen Leuten zusammen“, erklärt der 33-Jährige lachend. „Arabisch spreche ich so gut wie gar nicht mehr.“

Der BWL-Student, der nebenbei im Touristenort Mahdia in einem 5-Sterne-Hotel für das elfköpfige Animaterteam verantwortlich war, kam erstmals im Jahr 2002 nach Hamburg. Mit einem Deutschkurs bereitete sich Khouldoun Rejeb auf das Studium vor. Doch dann wurde ihm in einen Brief mitgeteilt, dass er als Nicht-EU-Bürger schlechte Chancen auf einen Studienplatz habe. „Meine Hoffnungen waren gestorben.“ Mit seiner späteren Frau, die er in Hamburg kennengelernt hatte, ging er nach Chile, um dort zu arbeiten.

Sechs Jahre später zog es das Ehepaar, das gerade ein Kind erwartete, zurück nach Deutschland. „Es war näher an Tunesien und ich wollte weiter studieren.“ Doch das gestaltete sich schwieriger als gedacht. Während seine Frau nach Hamburg reisen durfte, verweigerte die Deutsche Botschaft in Chile Khouldoun Rejeb das Visum. „Wir beantragten die Familienzusammenführung. Aber da meine Frau hoch schwanger war und gerade nicht arbeiten konnte, wurde der Antrag abgelehnt.“ Es dauerte ein Jahr, bis auch er in Hamburg ankam. Er beantragte sofort die Anerkennung der Vaterschaft. „Zuerst bekam ich eine Duldung,

dann einen Aufenthalt aus humanitären Gründen wegen meines Kindes.“

Ein Bekannter drückte ihm den Flyer von verikom in die Hand. „Das war eine große Hilfe. Dort habe ich einen Deutschkurs belegt, zu dem auch ein Praktikum gehörte.“ Was lag da näher, als an sein Spezialgebiet, die Tourismusbranche, anzuknüpfen? Mit seinen Sprachkenntnissen - außer Deutsch, Arabisch und Spanisch spricht er Französisch, Englisch und etwas Italienisch - hatte er die besten Voraussetzungen. So absolvierte Khouldoun Rejeb ein Praktikum als Hotelfachmann an der Rezeption eines großen Hotels. Es lief gut. „Gestern rief die Personalchefin an und fragte, ob ich die Ausbildung bei ihnen machen möchte.“ Dafür braucht er die entsprechende Erlaubnis, Termine mit Ausländerbehörde und Arbeitsagentur sind schon vereinbart. Die Ausbildung wird dem geborenen Optimisten neue Türen öffnen. „Ich vertraue auf mein Schicksal. Alles hat seine Gründe, nichts passiert einfach so...“

»Ich wollte neue Menschen, Orte und Sprachen kennenlernen.«



Sara Totieva, *Gesundheits- und Pflegeassistentin*

## Das Sprungbrett genutzt

Sara stützt den Patienten beim Aufstehen aus dem Bett. Im Nachbarzimmer erinnert sie eine Frau ans Zähneputzen. „Einige Patienten wollen lieber im Bett liegen bleiben. Wir müssen sie zu ganz alltäglichen Tätigkeiten motivieren“, erzählt die 24-Jährige, die vor neun Jahren mit ihrer Familie aus dem Tschetschenien-Krieg nach Hamburg geflüchtet ist, schmunzelnd. Auf dem Vorderzahn funkelt ein kleiner Strass-Stein. Seit einem Jahr betreut Sara Totieva die acht Bewohner einer Wohngemeinschaft für psychisch erkrankte Menschen in der Einrichtung „Pflegen & Betreuen“ der Stiftung Freundeskreis Ochsenzoll. Die Auszubildende hat hier so unterschiedliche Krankheitsbilder wie das Borderline-Syndrom, Schizophrenie oder Suizidgefährdung kennengelernt. „Die Arbeit ist manchmal sehr schwer. Wenn jemand Selbstmordgedanken äußert – wie reagierst du darauf?“. Ihre Anleiterin gibt der jungen Frau die notwendige Unterstützung. Auch die gleichaltrige Studentin,



mit der sie sich im Rahmen des Mentorenprojekts von basis & woge e.V. und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften regelmäßig traf, war so eine Stütze. „Wir haben für Arbeiten geübt, Berichte für die Schule durchgesprochen, aber auch private Sachen wie Rechnungen oder Widersprüche geschrieben.“

„Mein Wunsch war es immer, Krankenschwester zu werden“, erzählt Sara Totieva. Die Ausbildung zur Gesundheits- und Pflegeassistentin war ein kleiner, aber notwendiger Umweg dorthin. Denn nach ihrem Ausbildungsende hat sie bereits einen Ausbildungsplatz zur Gesundheits- und Krankenpflegerin in Wilhelmsburg sicher.

»Nun kann ich meine Ziele in Ruhe verfolgen.«

Ihr Weg hierher war sehr steinig. Nach dem Hauptschulabschluss hatte sie die Schule verlassen, entmutigt und desillusioniert wegen ihrer fehlenden Zukunftsperspektive ohne gesicherten Aufenthalt in Deutschland. Doch der Abschluss reichte nicht für ihren Wunschberuf. Überhaupt schien es mit Duldung unmöglich, an eine duale Ausbildung überhaupt zu denken. Ihre Beraterin empfahl eine schulische Ausbildung, bei einem Wilhelmsburger Projekt wurde sie angenommen. Ihre derzeitige Einrichtung hatte sie über ein Praktikum kennengelernt.

Heute ist ihre Familie im Besitz des Bleiberechts. „Nun habe ich das Gefühl, meine Ziele in Ruhe verfolgen zu können.“ Die sind hochgesteckt. „Am liebsten würde ich das Abitur nachholen. Und dann vielleicht Medizin studieren.“

„Diese Ausbildung soll sehr schwer sein. Ich weiß nicht, ob ich es ohne die erste Ausbildung schaffen würde. Man braucht Lerntechniken, und die habe ich mir angeeignet.“

Nach dem Hauptschulabschluss hatte



Sara Totieva, 24, kommt aus Tschetschenien und lebt seit neun Jahren in Hamburg.

links: Träumt davon, Medizin zu studieren: Sara Totieva

Jie Xiao, Auszubildender als Fluggerätemechaniker

## Der Kampf geht weiter

Sechs Jahre Hamburg – akkurat abgeheftet in drei dicken Aktenordnern. Zu jedem wichtigen Ereignis zieht der 22-jährige Jie Xiao das passende Schreiben hervor. Er war 16 Jahre alt, als er nach Hamburg kam. Zuhause, in der chinesischen Provinz Anhui, besuchte er die 9. Klasse. Als die Eltern inhaftiert wurden, musste Jie Xiao China verlassen. Allein.

Sechs Jahre hat er, intensiv unterstützt von Betreuern und Beratern, um seinen großen Traum gekämpft. „Ich habe mich schon immer für Flugzeuge interessiert.“ Mit großem Ehrgeiz absolvierte er erst den Hauptschul- und anschließend den Realschulabschluss. In der Gewerbeschule 15 spezialisierte er sich auf Flugzeugtechnik. Im Abschlusszeugnis: Zweien in Mathematik und Bauelementetechnik. Jie Xiao wollte bei Airbus Fluggerätemechaniker lernen.

Vor drei Jahren schrieb er die erste Bewerbung an Airbus. Er wurde zum Gespräch eingeladen, doch den Einstellungstest be-

stand er nicht. „Danach habe ich jeden Tag geübt. Ich habe mir Bücher über Mathematik, Technik und Physik gekauft.“ Die Plackerei lohnte sich, im darauffolgenden Jahr bestand er. „Sie gaben mir die Zusage, dass ich 2009 die Ausbildung beginnen durfte.“ Einen Monat hatte er Zeit, die Arbeitserlaubnis zu besorgen. Airbus war sogar bereit, die Frist um Monate zu verlängern. Vergeblich. Er hatte keinen Pass, und ohne Pass wird in Hamburg keine Arbeitserlaubnis gewährt. Trotz Ausbildungsvertrag. Doch Jie Xiao gab nicht auf.

»Mein Leben fühlt sich jetzt viel leichter an.«

Er absolvierte bei Airbus Praktika in unterschiedlichen Abteilungen. „Am besten hat mir der Bereich Cockpit gefallen.“ Im Jahr darauf dasselbe Spiel: Bewerbung, Einladung zum Gespräch, Einstellungstest, Zusage. Wie im Jahr zuvor kämpfte Jie Xiao mit allen Mitteln: Er schrieb Briefe an Bürgerschafts-abgeordnete und stellte einen Petitions-

antrag in der Bürgerschaft. Alle zwei Wochen suchte er das chinesische Konsulat auf, erkundigte sich nach seinen Papieren. Sein Anwalt ging vors Verwaltungsgericht. Der Richter erwirkte einen Vergleich mit der Ausländerbehörde. Jie Xiao würde eine Arbeitserlaubnis erhalten! In seinem Ordner zeigt er stolz den Ausbildungsvertrag mit Airbus. Nächsten Monat wird sein Traum wahr.

„Mein Leben fühlt sich leichter an. Vorher war so viel Stress. Ich fragte mich immer, was aus mir werden soll.“ Doch noch sind nicht alle Probleme gelöst. Die Behörde hat ihm zwar den Aufenthalt während der Ausbildungszeit zugesichert, doch was danach geschieht, steht in den Sternen. „Ich werde weiter kämpfen.“ ☺



Jie Xiao, 22, kommt aus China und lebt seit sechs Jahren in Hamburg.

links:  
Jie Xiao:  
Ein Hase als  
„Mitbewohner“



**Sebastian Aguilar Gavilanes, 18, kommt aus Ecuador und lebt seit fünf Jahren in Hamburg.**

**rechts: Ausgleich beim „Futsal“: Sebastian Aguilar Gavilanes**



Sebastian Aguilar Gavilanes, *Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann*

## Eine Firma wie eine Familie

Die Sennheiser-Kopfhörer baumeln locker um seinen Hals. Sebastian Aguilar Gavilanes hört ständig Musik und legt Wert auf einen guten Klang. Qualität schätzen und verkaufen, das ist sein täglich Brot. Der 18-jährige lernt im zweiten Jahr Einzelhandelskaufmann im Bereich Multimedia bei der Winterhuder Firma EP: Sterling. „Wir verkaufen nur hochwertige Geräte, da ist intensive Beratung erforderlich“, erklärt er. „Die Leute sollen zufrieden sein und nicht nach zwei Wochen zurückkommen.“ Es fällt ihm leicht, den richtigen Ton zu treffen. Am Anfang machte er sich noch einen Kopf wegen seines südamerikanischen Akzents. Daran hat Sebastian Aguilar Gavilanes gefeilt, und die meisten Kunden reagieren positiv, wenn sie hören, dass er erst fünf Jahre in Deutschland lebt. Dass er bei den Kunden gut ankommt, ist auch seinem Chef während des sechsmonatigen Praktikums nicht entgangen. Der wollte den jungen Ecuadorianer ausbilden, doch das sollte nicht so einfach werden.

Sebastian Aguilar Gavilanes war 13 Jahre alt, als er mit Mutter und Bruder im Rahmen der Familienzusammenführung zu dem neuen Ehemann der Mutter von Quito nach Hamburg zog. Doch die Ehe hielt nur anderthalb Jahre, und nach der Scheidung fanden sich Mutter und Söhne mit einer Duldung abgespeist. Sebastian lernte Deutsch und besuchte eine Gesamtschule. Wenn die Leistungen nicht stimmten, strich seine Mutter das Fußballtraining. „Das hat’s gebracht.“ Nach dem Hauptschulabschluss schlug ihm der Berater im Schulinformationszentrum ein bezahltes, einjähriges Praktikum vor. Er klapperte unzählige

Geschäfte ab, bis er schließlich vor dem Tresen von EP: Sterling stand. Er schickte seine Bewerbungsunterlagen, bald darauf wurde der Praktikumsvertrag unterschrieben.

Nun erst wurde ihm die Problematik der Duldung bewusst. „Als ich meine Lohnsteuerkarte beantragen wollte, kam heraus, dass ich keine Arbeitserlaubnis hatte.“ Er stellte den Antrag und erhielt die Erlaubnis. Bereits während der Praktikumszeit informierte er sich beim Flüchtlingszentrum und der Ausbildungsagentur der passage gGmbH, wie es weitergeht. Als der Chef ihn dann fragte, ob er trotz Duldung die Ausbildung machen könne, war er im Bilde. „Ich habe ihm gesagt, dass es kein Problem ist, wenn ich einen Ausbildungsplatz habe.“

Auch sein Arbeitgeber kümmerte sich persönlich bei der Ausländerbehörde um Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis. Kein Wunder, dass Sebastian Aguilar Gavilanes auch nach der Ausbildung hier weiterarbeiten möchte. „Die Firma ist wie meine Familie. Alle sind um mich besorgt und unterstützen mich, wo sie können.“

»Mir war nicht klar, dass ich keine Arbeitserlaubnis hatte.«



Rita Jawadi, *Auszubildende als Medizinische Fachangestellte*

## Verantwortung gegenüber den Menschen

Am Mittwochnachmittag ist es in der Praxis für Chinesische Medizin in der Hallerstraße sehr ruhig: Dann werden in den hellen Räumen, deren Wände mit Tuschezeichnungen und chinesischen Ölbildern dekoriert sind, keine Patienten empfangen. Rita Jawadi beantwortet unter anderem Terminanfragen, gewissenhaft gibt sie Auskünfte zur Einnahme der Heilkräuter – aber nur telefonisch. Zwischendurch bleibt Zeit, für die Schule zu lernen. Seit einem halben Jahr lernt die 20-jährige Afghanin „Medizinische Fachangestellte“ bei der Ärztin Liu Hasselbach. Sie wollte unbedingt in einer Arztpraxis arbeiten, die Chinesische Medizin habe sie jedoch zuvor nicht gekannt, gibt sie unumwunden zu. Während ihres viermonatigen Praktikums hatte sie Gelegenheit, die fernöstliche Heilmethode kennenzulernen: Sie durfte bei den Behandlungen wie Akupressur oder Akupunktur zuschauen, geduldig beantwortete die Ärztin ihre Fragen. Der gefiel die motivierte, junge Frau und sie bot ihr an, ihre erste Auszubildende zu werden.



Rita Jawadi war überwältigt, als sie das hörte. „Ich konnte es einfach nicht glauben, nach all den Praktika und Absagen.“ Einziger Wermutstropfen: Um Erfahrungen mit Abrechnungen und Ultraschall zu sammeln, muss sie für ein halbes Jahr in eine andere Praxis wechseln. Aber das kann die Freude über den Arbeitsplatz nicht trüben. „Hier kommt man nicht mit Chemikalien in Berührung, alles ist Natur. Außerdem bekomme ich viel Unterstützung.“ Das ist die Belohnung für diesen langen Weg, so glaubt sie, der so viel Kraft gekostet hat. Als Zehnjährige floh sie mit Mutter und

»Ich wollte ganz schnell Deutsch lernen, um meiner Familie zu helfen.«

drei jüngeren Geschwistern von Afghanistan nach Deutschland. Zuvor war ihr Vater, ein Offizier, vor den Augen der Familie entführt worden. „Seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört.“ Als Älteste unterstützte sie die Mutter. Behörden, Arztbesuche – immer war sie dabei zum Übersetzen. Sie hatte ein Ziel: „Ganz

schnell Deutsch lernen, um meiner Familie zu helfen.“

Nach dem Schulabschluss schrieb Rita Jawadi unzählige Bewerbungen. Wegen der Duldung wollte sie kein Arbeitgeber einstellen. So begann sie eine schulische Ausbildung zur Altenpflegerin. Doch während des Praktikums änderte sie ihre Meinung. „Ich konnte es nicht ertragen, wie einsam die alten Menschen hier sind.“

Als sie einen befristeten Aufenthalt bekam, suchte sie die Ausbildungsagentur der passage gGmbH auf, die den Kontakt zur Praxis für Chinesische Medizin herstellte. Rita Jawadi erlebte, dass hier ein wärmerer Umgang gepflegt wurde. „Wir tragen eine große Verantwortung. Das müssen wir den Patienten auch zeigen.“ ☺



Rita Jawadi, 20, kommt aus Afghanistan und lebt seit zehn Jahren in Hamburg.

links:  
Rita Jawadi:  
Zeit für Ausflüge  
bleibt nur am  
Samstag



**Davood Hosseinzadehchaghoshi, 40, kommt aus dem Iran und lebt seit neun Jahren in Hamburg.**

**rechts:  
Das Training im Fitness-Studio hilft Davood Hosseinzadehchaghoshi, die Gedanken zu ordnen**



Davood Hosseinzadehchaghoshi, *Lebensmittelkontrolleur, Behindertenassistent*

## Wieder Sinn sehen

Wenn er über seinen Auftraggeber spricht, gerät Davood Hosseinzadehchaghoshi ins Schwärmen. „Er ist ein cooler Typ und hat ein helles Herz. Er betrachtet die Welt einfach anders, und das gefällt mir.“ Der 40-jährige Ernährungswissenschaftler, der im Iran drei Jahre lang Lebensmittelkontrolleur für das Gesundheitsministerium war, arbeitet heute mit Menschen. Seit zwei Monaten betreut er einen schwerbehinderten Mittzwanziger als „Behindertenassistent“ für einen Pflegedienst. Eine intensive, sehr fordernde Arbeit, die ihm gefällt. „Jemand braucht meine Hilfe. Ich fühle mich jetzt nützlich.“

Wenn Davood Hosseinzadehchaghoshi in den neun Jahren, die er nun in Hamburg lebt, eines gelernt hat, dann ist es, Realist zu sein. „Im Pflegebereich brauchen sie einfach Leute.“ Es ist gerade einmal ein halbes Jahr her, dass ihm überhaupt die Chance gegeben wurde, endlich Entscheidungen wie diese zu treffen. Da ertritt

sein Anwalt eine Aufenthaltserlaubnis für die Zeit, bis sein Sohn 18 Jahre alt wird. „Das sind dreieinhalb Jahre, die will ich gut nutzen. Ich hoffe, dass ich eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis bekomme, wenn ich die ganze Zeit arbeite.“ Den neuen Job suchte er auf eigene Faust. Im Internet fand er die Adressen der Pflegedienste, er schrieb Bewerbungen und gab sie persönlich ab. Den Iran hatte er damals verlassen, weil er seine Aufgabe als Lebensmittelkontrolleur zu genau genommen hatte. Doch in Deutschland, wo Frau und Sohn bereits lebten, wurden seine Gründe nicht anerkannt. Zwei Jahre musste er auf die Entschei-

»Jemand braucht meine Hilfe. Ich fühle mich endlich wieder nützlich.«

dung über seinen Asylantrag warten. „Ich habe zwei Stunden am Tag in Küchen und bei Reinigungsfirmen gejobbt.“ Die erste Zeit schlug er sich mit Englisch durch. Dann lieh er sich Bücher und DVDs aus der Bücherhalle und erlernte die deutsche Sprache. Bei verikom besuchte er einen Computerkurs. Nach der Ablehnung erhielt er eine Duldung und durfte gar nicht mehr arbeiten. „Ich habe mich unnützlich gefühlt. Man wusste nicht, was morgen kommt.“ Das Training im Fitnessstudio half, die dunklen Jahre zu überstehen.

Die Hoffnung hätte er in diesen Jahren fast verloren, doch jetzt kann Davood Hosseinzadehchaghoshi in die Zukunft schauen und Pläne schmieden. „Mein Traum ist, als Lebensmittelkontrolleur zu arbeiten. Aber das kann ich im Moment nicht erwarten.“ Bis sein Aufenthalt entfristet wird, bleibt er im Pflegebereich, um keine Hilfen beziehen zu müssen. Dann will er sich um die Anerkennung seines alten Berufs kümmern. Die Zeugnisse sind bereits übersetzt, jetzt müssen sie beglaubigt werden. Es geht voran. ☉



## Erfahrungen und Erfolge der Projektarbeit von FLUCHTort Hamburg

In Deutschland leben knapp 118.000 Flüchtlinge, die sich im Asylverfahren befinden oder deren Antrag abgelehnt wurde. Viele Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, erhalten kein Asyl. Etwa ein Drittel der Anträge wurden 2009 rechtskräftig als asylberechtigt anerkannt.<sup>1</sup>

Ohne Anerkennung sind Flüchtlinge aber ausreisepflichtig. Viele erhalten eine Duldung, weil eine Abschiebung aus humanitären Gründen nicht erfolgen kann. Die Duldung ist kein Aufenthaltstitel, sondern lediglich eine befristete Aussetzung der Abschiebung einer Person, die nicht freiwillig ausreisen kann.

Die Politik gegenüber Flüchtlingen und Asylbewerber/innen war jahrzehntelang in Deutschland von einer außerordentlichen Abschottung gekennzeichnet. Sie hatten über viele Jahre keinen Zugang zu Bildung und Arbeitsmarkt. Erst europäische Initiativen, Förderprogramme und die Bleiberechtsregelungen der Bundesregierung haben eine Wende eingeleitet: Geduldete Flüchtlinge werden zunehmend in integrationspolitische Maßnahmen einbezogen.

Eine bedeutsame Entwicklung hatte die Europäische Gemeinschaftsinitiative EQUAL in Gang gesetzt: Erstmals gab es in Deutschland ein bildungs- und beschäftigungspolitisches Instrumentarium zur schulischen und beruflichen Förderung von Flüchtlingen, Asylsuchenden und Geduldeten. Somit konnten auch in Hamburg von 2002 bis 2007 Modelle zur Erprobung ar-

beitsmarktpolitischer Experimente zugunsten einer sehr benachteiligten Gruppe umgesetzt werden. Im Jahr 2008 hat das Bundesministerium für Arbeit und Soziales das „ESF-Bundesprogramm zur arbeitsmarktlichen Unterstützung für Bleibeberechtigte und Flüchtlinge mit Zugang zum Arbeitsmarkt“ aufgelegt, mit dem bereits bestehende Kooperationsformen konsolidiert werden konnten. Seitdem arbeitet das Netzwerk FLUCHTort Hamburg in einem Kooperationsverbund mit sieben Teilprojekten, die durch Beratung, Coaching, Qualifizierung sowie Öffentlichkeitsarbeit Flüchtlinge und Bleibeberechtigte unterstützen, ihre Integrationschancen in der Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt wahrzunehmen. Zudem unterstützen zahlreiche strategische Partner dieses Vorhaben: Hamburger Fachbehörden, die Agentur für Arbeit und team.arbeit.hamburg sowie Hamburger Wirtschaftsbetriebe und Kammern. In der jetzigen zweijährigen Laufzeit des Programms wurden insgesamt

- 1008 teilnehmende junge und erwachsene Flüchtlinge beraten,
- 102 jugendliche Flüchtlinge in Ausbildung vermittelt, überwiegend im dualen System,
- 106 Flüchtlinge auf Arbeitsplätze in Hamburger Wirtschaftsbetrieben vermittelt,
- 113 Teilnehmende erreicht, die Qualifizierungsmaßnahmen innerhalb des Netzwerkes belegten.

Die gezielte Beratung, das Coaching, die Sprachförderung und die Vermittlung in Qualifizierungsangebote innerhalb und außerhalb des Netzwerkes sowie die Teilnahme an Praktika in Betrieben sind eine wichtige Voraussetzung, die Beschäftigungsfähigkeit wieder herzustellen. Die Vermittlung in Ausbildung und Arbeit ist erfolgreich, weil die verschiedenen Projekte innerhalb des Netzwerkes auf Probleme, Wünsche und Bedürfnisse der Teilnehmenden individuell eingehen und sie auch während der Ausbildung und nach der Arbeitsaufnahme begleiten. Auch zur Beratung der Arbeitgeber stehen die Projektmitarbeiter/innen zur Verfügung.

FLUCHTort Hamburg ist eines von 43 Netzwerken, die in einem Nationalen Thematischen Netzwerk zusammen arbeiten. Das Bundesnetzwerk hat im Dezember 2009 in einer Veranstaltung im Bundesministerium für Arbeit und Soziales unter dem Titel „Meilensteine und Stolpersteine“ eine umfangreiche Zwischenbilanz vorgelegt, die mit zahlreichen strategischen Partnern aus den Projektregionen diskutiert wurden. Es wurde aber auch festgestellt, dass trotz mancher Lockerungen immer noch zu viele Paradoxien in Gesetzen und Weisungen vorhanden sind, die eine Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen behindern. Ein 10-Punkte-Aktionsplan bündelt themenrelevante Empfehlungen für Politik und Praxis. Das Programm ist Teil des Nationalen Integrationsplanes der Bundesregierung. Das Engagement des Hamburger Senats zu diesem Thema hat Vorbildfunktion, wie sich im Bundesvergleich feststellen →

<sup>1</sup> Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2009

lässt. Kein anderes Bundesland praktiziert die durch EU-Richtlinien festgelegten Mindeststandards zur Festlegung von Mindestnormen für die Aufnahme von Asylbewerbern in den Mitgliedsstaaten. Beispiele dafür sind neben der Förderung konkreter Projekte auch Festlegungen im Koalitionsvertrag (Deutschkurse für geduldete Flüchtlinge, Bleiberecht für langjährig geduldete Familien aus Afghanistan).

Gleichwohl bleibt festzustellen, dass es notwendig ist, dies auch nachhaltig zu verankern. Es zeigt sich in der Praxis, dass sich neue Integrationsperspektiven erst eröffnen können, wenn es gelingt, dass die Flüchtlinge auch ihre Potenziale entfalten können. Die neuen Voraussetzungen in der veränderten bundesweiten Flüchtlings- und Asylpolitik sind ein wichtiger Schritt zur Chancengleichheit, ihr Recht auf Bildung wahrzunehmen.

Viele der Flüchtlinge können endlich unter Beweis stellen, dass sie ausbildungsfähig sind, dass sie zusätzliche Sprachkenntnisse mitbringen, dass sie über eine hohe Motivation und Einsatzbereitschaft verfügen – zusammengefasst: dass sie Potenziale mitbringen, die auch in der Wirtschaft gebraucht werden. Hier haben der ehemalige Hamburger Bürgermeister sowie die zweite Bürgermeisterin 2009 ein wichtiges Signal gesetzt, indem sie das Thema ‚berufliche Integration von jungen Flüchtlingen‘ in den Aktionsplan zur Bildungs- und Ausbildungsförderung junger Menschen mit Migrationshintergrund aufgenommen haben.

Im Hamburger Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern sind allerdings nur diejenigen Zuwanderer als Zielgruppe

definiert, die „dauerhaft und rechtmäßig“ in Hamburg leben und über einen verfestigten Aufenthaltsstatus verfügen. Für Menschen, die aus humanitären Gründen in Hamburg leben, werden zwar Angebote erwähnt, im Prinzip jedoch wird auf den Regelungsbedarf durch die Bundesgesetzgebung verwiesen. Vor dem Hintergrund des politischen Paradigmenwechsels ergibt sich der dringende Bedarf, das Hamburger Handlungskonzept den aktuellen Rahmenbedingungen anzupassen.

**Maren Gag**  
Koordination *FLUCHTort Hamburg*

Zu dem Netzwerk **FLUCHTort Hamburg plus**  
„Berufliche Integration für Bleibeberechtigte und  
Flüchtlinge“ gehören die Projekte

#### **PERSPEKTIVE ARBEIT**

Zentrale Information und Beratung  
für Flüchtlinge gGmbH

#### **INTEGRATION DURCH AUSBILDUNG**

Arbeitsgemeinschaft selbstständiger Migranten  
(ASM)

#### **AUSBILDUNGSBEGLEITUNG DURCH MENTORINNEN UND MENTOREN**

basis & woge e.V. in Kooperation mit der  
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

#### **BERATUNGS- UND AUSBILDUNGSAGENTUR FÜR JUNGE FLÜCHTLINGE**

passage gGmbH Berufsbildung

#### **GATEWAY**

marx Personalberatung

#### **RESTART**

PlusPunkt GmbH

#### **COACH**

verikom

Weitere Informationen zu **FLUCHTort Hamburg**  
und den Projekten unter [www.fluchtort-hamburg.de](http://www.fluchtort-hamburg.de)

## **IMPRESSUM**

Herausgeber:  
FLUCHTort Hamburg plus  
passage gGmbH  
Maren Gag  
Migration und Internationale Zusammenarbeit  
Nagelsweg 14  
20097 Hamburg

Tel: +49 40 24 19 27 85  
Fax: +49 40 24 19 27 87  
[www.fluchtort-hamburg.de](http://www.fluchtort-hamburg.de)

Text & Konzept: Michaela Ludwig, Hamburg  
Foto: Cordula Kropke, Hamburg  
Layout: Thurner-Design, München  
Druck: Hansadruck, Kiel

Auflage: 1000

FLUCHTORT  
HAMBURG PLUS

xenos  
Arbeitsmarktliche Unterstützung für  
Bleiberechtigte und Flüchtlinge

 Bundesministerium  
für Arbeit und Soziales

 ESF  
Europäischer Sozialfonds  
für Deutschland

 EUROPÄISCHE UNION

 Freie und Hansestadt Hamburg